

Liberia : der letzte unabhängige Staat Afrikas

Autor(en): **Lindt, A. R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **12 (1936)**

Heft 26

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756965>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Damen der liberianischen Gesellschaft suchen sich nach Pariser Mode zu kleiden.

LIBERIA...

I. Bildbericht von A. R. Lindt



Die liberianische Fahne ist in Anlehnung an die amerikanische Flagge entstanden, da die Vereinigten Staaten bei der Gründung Liberias Pate gestanden haben. Auch die liberianische Verfassung ist eine Abschrift der amerikanischen.

Nach seinen Reisen durch Mandschukuo, Palästina und Arabien unternahm unser Mitarbeiter Dr. A. R. Lindt eine sieben Monate dauernde Forschungsreise durch die kleine westafrikanische Negerrepublik Liberia. Er legte, begleitet von seiner Frau, einer geborenen Engländerin, im liberianischen Urwald über 800 Kilometer zurück — nicht zu Pferd, nicht im Auto, sondern bescheiden auf Schusters Rappen. Denn die liberianische Regierung, die beständig an Geldmangel leidet, versäumte bis heute, das reiche Hinterland durch Straßen oder Eisenbahnen zu erschließen. Um möglichst beweglich zu sein, verzichteten unsere Mitarbeiter darauf, Konserven und Zelte mitzunehmen. Wie die Eingeborenen lebten sie von Reis und Hühnern — zur Abwechslung verzehrten sie hie und da aber auch einen

Affen. Da sie in den Negerdörfern übernachteten, kamen sie in nahe Berührung mit den Schwarzen, die wegen der liberianischen Transportschwierigkeiten von europäischer Zivilisation noch kaum beeinflusst worden sind. Unsere Mitarbeiter hielten sich nicht nur im Urwald auf, sie verbrachten auch einige Wochen in den Küstenstädten und lernten die liberianische Negeraristokratie kennen, die mit Vorliebe Frack und Zylinder trägt. Die «Zürcher Illustrierte» wird in vier aufeinanderfolgenden Nummern die ausgezeichnete Bildausbeute unserer Mitarbeiter zeigen, um auf diese Weise einen raschen Einblick in dieses Land zu gewähren, das heute, nach dem Fall Abessiniens, als letzter unabhängiger Staat auf dem afrikanischen Erdteil übrig geblieben ist.



Unsere Mitarbeiter:

Dr. A. R. Lindt aus Bern.
Aufnahme Staub

Frau Susan Lindt, die als erste Europäerin große Gebiete Liberias betreten hat.

..der letzte unabhängige Staat Afrikas



Die Parlamentsmitglieder, in Frack und Zylinder, viele mit liberianischen Rüstweiden geschmückt, ein jeder den Spazierstock in der Hand, begaben sich zur Präsidentenfeier. Die regierende Klasse des Negerstaates gibt viel auf ein würdevolles Auftreten. Sie weigert sich, dem Beispiel der Europäer zu folgen und bequeme Tropenmäntel zu tragen. Sie zieht es vor zu schwarz.

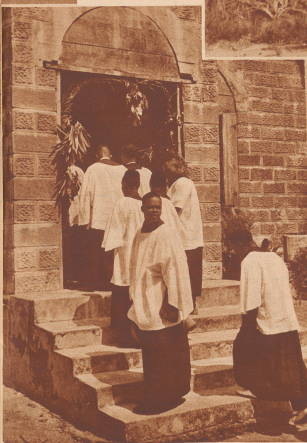


werden. Dieser Zweck wurde kaum erreicht, da die Gesellschaft kaum mehr als Fünftausend Sklaven nach Afrika zurückbrachte. Aber dieses Hülfen konnte sich mit Tapferkeit und Tapferkeit behaupten, mit Gelübte vergrößern und rief sich im Jahre 1847 zum unabhängigen Staat aus. Im Bewußtsein ihrer neuen Freiheit kauften die ehemaligen Sklaven ihr Land, das zweimal so groß wie die Schweiz ist, Liberia.

Sie gaben sich eine Verfassung, die der amerikanischen genau nachgebildet ist, wählen einen Präsidenten der Republik, bauen ein Parlament, wählten Senatoren und Abgeordnete. Ihre Nachkommen, etwa Fünftausend an der Zahl, bilden die Aristokratie der Negerrepublik. Sie sprechen Englisch, kleiden sich europäisch, verheiraten Krieger-



Der Bekanntesten weißen Anwesenheiten und Palmen. In Cape Palmas, der zweitgrößten Stadt Liberia, sind die verfallenen christlichen Kirchen verfallen. Jede wurde da andere durch protestante Kirchen ausgetauscht, die mit dem Geld amerikanischer Missionarshilfen erbaut wurden.



Schwarze Chokobas. Während die ganze Menschheit bald noch gelassen ist, sind die Küstenbewohner Liberia zu einem großen Teil Christen. Sie sind eifrige Kirchenbesucher.



Die Parlamentsgebäude des Negerstaates. Unter dem heutigen fünfjährigen Präsidenten der Republik haben die schwarzen Parlamentsmitglieder ihren Einfluß verloren. Sie sind blasse Werkzeuge geworden, die kaum noch Reden halten dürfen.



Ein Haus in der Hauptstadt Monrovia, ein Beispiel unter vielen. Die Liberianer besitzen meistens im Großen, was sie später ganz klein verlieren. Im Vordergrund stehen die Zementpfeiler zu dem stattlichen Hause, das der Grundbesitzer zu bauen vorherzusehen. Aber das Geld reichte nicht. Die Pfeiler blieben stehen, hinter ihnen wurde schließlich ein kleiner Weibchenverschlag errichtet.



Im liberianischen Hinterland, das durch keine Straßen, durch keine Eisenbahnen, durch keinen europäischen Einfluß zugänglich gemacht wurde, haben die Eingeborenen an ihrer ursprünglichen Tracht festgehalten. Sie tragen einfarbig und allein einen Überwurf aus schwebelichter Baumwolle. Begleitet sie sich jedoch zur Andacht beim Präsidenten, ziehen sie Hosen an und setzen sich eine große Zylinder auf Haupt.



Der schwarze Gouverneur beim Diktat. Liberia ist wohl eine Demokratie und ein Negerstaat. Aber die Regierungsgewalt liegt in den Händen einer zivilisierten Minderheit. Sie behandelt die Eingeborenen als die verzweiflungsvollsten Unmenschen und verwandelt das Hinterland wie irgend eine Kolonialmacht - nur daß die Besatzen Schwarze sind.

Vor etwas mehr als hundert Jahren setzte ein amerikanischer Schoner nach langer Irrfahrt einige verarmte Menschen an der westafrikanischen Küste ab. Sie waren freigelassene amerikanische Negerklaven, gekommen, um sich in der Heimat ihrer Verführer anzusiedeln, die sie in den Ketten der Sklaverei verlassen hatten. In den Vereinigten Staaten war die Negerfrage brisant geworden. Freigelassene griffen aus dem Platanen der Süden in die nördlichen Großstädte, in denen sie sich als ein arbeitsscheues, aber verzögertes Gesindel herumtrieben. Wohlstandsgesellschaften bildeten sich, die sich zur Aufgabe setzten, die Neger dorthin zurückzuschicken, woher sie gekommen waren. Ein gutes Werk sollte getan und gleichzeitig die schwarze Bevölkerung Amerikas verringert

werden. Sie scheinen etwa ihre Hautfarbe vergessen zu haben. Denn es kommt nicht selten vor, daß ein Tropenluft getragener Liberianer einen Eingeborenen, nicht mehr und nicht weniger schwarz, als er selbst, verächtlich schimpfender Neger schimpft. Bei dieser Einstellung ist es nicht verwunderlich, daß die Negerrepublik eine Million zweihunderttausend Eingeborenen nicht zu beglückten Angehörigen der Negerrepublik machen konnte. Nur der zivilisierte Neger hat in Liberia Bürgerrecht. Die Eingeborenen sind ein untertanenvolles, verwaltet von schwarzen Gouverneuren, die für ihre Rassengenossen wenn möglich noch weniger Verständnis besitzen als ein weißer Kolonialbeamter. Aufstände der Stimme gegen die Regierung sind häufig. Es ist fraglich, ob die Eingeborenen Liberia gegen eine fremde Macht verteidigen würden. Sie wären dann aber auch nicht in stande, da ihre militärische Regierung ihnen das Waffentragen verboten hat. Die gegenwärtige Jalousie der Städte aber, die nicht abgerufen wären, sich das wehrlose Land anzueignen, hat bis heute verhindert, daß Liberia das Schicksal aller übrigen afrikanischen Staatsgebilde teilen mußte.